

Es gibt Musik, die nach dem Hörer greift; und es gibt welche, die entdeckt sein will wie ein Mauerblümchen. Ebenso unterschiedlich muß sie gehört und gespielt werden. Hans-Klaus Jungheinrich beschreibt das genauer anhand der Gesamteinspielungen der Klavierwerke von Heinrich & Elisabeth von Herzogenberg.

cd-kritik

Was das Klavier erzählt

Die Herzogenbergs in neuen Aufnahmen

Von Hans-Klaus Jungheinrich

Die serbische Pianistin Natasa Veljkovic macht sich in ihren klugen und liebenswert persönlichen Anmerkungen zu ihrer Gesamteinspielung der Klaviermusik des Ehepaares Heinrich & Elisabeth von Herzogenberg Gedanken über die Wohltätigkeit einer sozusagen symbolischen Pulsverlangsamung. Für sie knüpft sich das vor allem an die überwiegend lyrisch gestimmte Poetik dieser brahms-nahen Tondichter aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es liegt nahe, sie als typische Repräsentanten einer „Welt von gestern“ (mit Stefan Zweigs berühmtem Buchtitel formuliert) zu sehen, weil sie eben keiner in die Zukunft stürmenden Fraktion (etwa der „neudeutschen“ liszt-wagner'schen) angehörten, sondern, wie die Mendelssohnisten, wie Max Bruch und Felix Draeseke und in Frankreich vor allem Camille Saint-Saens, im konservativen Geiste agierten. Diesen verkörperte Brahms auf gewaltigere und auch doppelsinnig-weiterwirkende Weise, während die Herzogenbergs mehr im Kleinmeisterlichen verblieben. Die gleichsam mittlere „Genialität“ mit der Aura des Bedächtig-Stimmungsvollen und der empathischen Geduld zu verbinden, ist ein origineller Ansatz. Pianistisch realisiert Natasa Veljkovic das auf unbestechlich-feinsinnige Weise und ohne jegliche Einbuße an manueller Kompetenz. Die ein wenig zurückgenommene Spielart ist unmissverständlich eine „artifizuell“ begründete Annäherung, niemals Sache der Bequemlichkeit.

Drei prall gefüllte CDs mit vier Stunden Musik – da offenbart sich ein auf seine Art immenser klavierpoetischer Kosmos oder – um es mit dem Timbre Natasa Veljkovics zu sagen – ein großer, stiller Garten. Es überwiegen kleine und mittlere Formate, oft zu mehr additiven als zyklischen Einheiten zusammengefasst. Die Titel streifen gelegentlich die Schumann-Sphäre (Vier Phantasiestücke, Phantastische Tänze), ohne dann doch literarisierende Inspirationen auszudrücken. Verschiedentlich beschäftigt sich Heinrich mit strengen oder altmeisterlichen Formen (Variationen, Fugen und Fughetten), aber das gehörte in der Mendelssohn/Schumann-Nachfolge zum Standard. Größere idiomatische Unterschiede zwischen den Werken des Ehepaares sind nicht merklich; Elisabeths Acht Klavierstücke sind ähnlich von frischer Melodiosität erfüllt und formal „rund“ wie die Piècen von Heinrich. Das alles anhören, ist – da darf man die Pianistin paraphrasieren – ähnlich wie durch ein umgedrehtes Fernglas schauen.

[Hans-Klaus Jungheinrich](#)

